

Einleitung: Über den Unterschied zwischen Klugheit und Scharfsinn

Die Ethik erfreut sich heute großer Wertschätzung. Viele Menschen verbinden mit ihr die Vorstellung, dass sie sich mit den Dingen befasst, auf die es im menschlichen Leben letztlich ankommt, mit Werten, mit Tugenden, mit den grundlegenden Normen des menschlichen Zusammenlebens, mit Menschenwürde und Menschenrechten, mit Fragen des guten Lebens und des richtigen Handelns. Ethik scheint die Orientierungswissenschaft *par excellence* zu sein. Die Wertschätzung der Ethik manifestiert sich in der Bedeutung, die ihr in verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen – Medizin, Wirtschaft, Erziehung, Recht, Politik usw. – zugemessen wird. Ethische Fragen wie zum Beispiel jene, die Anfang und Ende des menschlichen Lebens betreffen, beschäftigen eine breite Öffentlichkeit und sind zum Gegenstand öffentlicher Kontroversen geworden. Man spricht in ökonomischer Begrifflichkeit von einem ‚Bedarf‘ an Ethik oder einer ‚Nachfrage‘ nach Ethik, um diese ihre gesellschaftliche Bedeutung zu charakterisieren. Und natürlich lässt sich mit Ethik auch ordentlich Geld verdienen.

In einem gewissen Kontrast zu diesem Bild steht allerdings die Tatsache, dass ethische Laien durchaus ambivalente Erfahrungen mit der akademischen Ethik machen. Sie erleben sie nicht selten als abgehoben, theorielastig und wenig sensibel für die moralischen Fragen, mit denen sie sich in ihrem beruflichen oder privaten Alltag konfrontiert sehen. Für diejenigen, die wenig Einblick in die akademische Ethik haben, liegt es nahe, diese Erfahrung zu personalisieren und sie einzelnen Ethikerinnen oder Ethikern anzulasten, die den Brückenschlag von der Theorie zur Praxis nicht schaffen. Doch auch bei näherer Beschäftigung mit Ethik zum Beispiel im Rahmen von beruflichen Fortbildungen oder von Nachdiplomstudiengängen für Ethik kann sich bei Menschen, die bis dahin ethisch unverbildet sind und nichts anderes als ihren gesunden Menschenverstand mitbringen, dieser ambivalente Eindruck aufdrängen. Sie haben nicht selten Mühe, die moralischen Fragen, die sie in ihrer beruflichen Praxis vor Augen haben, in der Art der Behandlung wiederzuerkennen, die ihnen die akademische Ethik ange-deihen lässt. Deren Vertreterinnen und Vertretern tendieren umgekehrt dazu, die Verständnisprobleme der ethischen Laien der Tatsache zuzuschreiben, dass diese eben nichts von Ethik verstehen. Würden sie sich intensiver mit Ethik befassen, dann würden diese Verständnisprobleme ganz von selbst verschwinden. Doch ist diese Reaktion nicht ganz frei von dem Verdacht, dass es sich bei ihr um einen bloßen Abwehrreflex handelt, mit dem man sich einer eingehenden Auseinandersetzung mit der Perspektive der beruflichen Praktiker zu entziehen sucht. Muss es der akademischen Ethik nicht zu denken geben, wenn diejenigen, für deren

moralische Fragen sie wissenschaftliche Antworten zu geben beansprucht, mit diesen Antworten häufig nur wenig oder gar nichts anzufangen wissen? Könnte es sein, dass mit diesen Antworten etwas nicht stimmt?

Diese Frage steht im Zentrum der Überlegungen dieses Buches. Es befasst sich nicht mit der Ethik im Allgemeinen, sondern mit einer bestimmten Art des ethischen Denkens, die in der heutigen akademischen Ethik vorherrschend ist, und es vertritt die These, dass bei dieser Art des Denkens eine bestimmte Form des Scharfsinns diejenige Klugheit verdrängt hat, auf die es in moralischen Fragen ankommt und die Praktikerinnen und Praktiker für die Beantwortung solcher Fragen benötigen. Klugheit galt der philosophischen Tradition als ein praktisches Vermögen. Klug ist jemand nicht schon dadurch, dass er viel weiß. Klug ist vielmehr derjenige, der in praktischen Fragen über das richtige Urteil verfügt und die richtigen Entscheidungen treffen kann, weshalb vor allem diejenigen dieses Vermögen haben sollten, die im politischen Bereich Verantwortung tragen. Dabei geht es nicht nur um die Erkenntnis der richtigen Mittel zur Erreichung gegebener Ziele, sondern auch um diese Ziele selbst. Wir würden jemanden nicht klug nennen, der zwar die richtigen Mittel wählt, aber die falschen Ziele verfolgt. Das praktische Vermögen der Klugheit braucht es insbesondere bei der Beurteilung moralischer Fragen. Teile der philosophischen Tradition haben deshalb die Klugheit auch als eine sittliche Tugend begriffen, die zur Erkenntnis des moralisch Richtigen und Guten befähigt. Aristoteles war der Meinung, dass die Aneignung dieser Tugend ein gewisses Maß an Lebenserfahrung voraussetzt, weshalb erst der Erwachsene sie besitzen kann, nicht aber der Jüngling.

Wird Klugheit in dieser Weise als ein praktisches Vermögen aufgefasst, dann ist ihr Gegenteil die Dummheit, ein praktisches Unvermögen. In diesem Sinne spricht man beispielsweise von ‚politischer Dummheit‘. Dumm kann aber auch derjenige genannt werden, der unfähig ist, in moralischen Fragen das Richtige zu treffen. Allerdings kann es vorkommen, dass jemand aus Zufall das Richtige trifft. In einem solchen Fall sprechen wir jedoch noch nicht von Klugheit. Dazu ist vielmehr erforderlich, dass jemand das Richtige aus den richtigen Gründen trifft. Das praktische Vermögen der Klugheit zeigt sich in den Gründen, die jemand für ein Urteil oder eine Entscheidung geltend macht. Klugheit ist der Sinn für die relevanten Gründe, auf die es bei einer Sache ankommt. Das unterscheidet Klugheit von Scharfsinn. Die Gründe, die jemand für ein Urteil anführt, können scharfsinnig sein und dennoch dumm, wenn sie nämlich nicht diejenigen Gründe sind, auf die es bei dem Sachverhalt ankommt, um den es in dem Urteil geht. Um daher bestimmen zu können, was auf einem bestimmten Gebiet der menschlichen Tätigkeiten Klugheit ist, muss man untersuchen, welche Art von Gründen auf diesem Gebiet die relevanten Gründe sind, also diejenigen Gründe, die auf diesem Gebiet Orientierung ermöglichen.

Wenn Menschen dahingehend beeinflusst werden, dass ihnen die Fähigkeit, aus den relevanten Gründen das richtige Urteil oder die richtige Entscheidung zu treffen, abhanden kommt, dann kann man von ‚Desorientierung‘ sprechen (um das Wort ‚Verdummung‘ zu vermeiden). Es ist die These dieses Buches, dass die in großen Teilen der heutigen akademischen Ethik vorherrschende Auffassung von Moral und Ethik¹ desorientierend in diesem präzisen Sinne ist. Mit ihr werden die Studierenden auf ein Denken eingespurt, das sie blind macht für die Gründe, auf die es in moralischen Fragen eigentlich ankommt. Ethik, so lernen sie, hat die Aufgabe der rationalen, d.h. argumentativen Begründung moralischer Urteile. Bezieht man also einen ethischen Standpunkt, dann müssen Gründe für moralische Urteile die Form von Argumenten haben. Folglich müssen die Gründe, mit denen wir in lebensweltlichen Kontexten moralische Urteile und Entscheidungen begründen, hinterfragt werden, weil sie nicht diese Form haben, und die betreffenden Urteile bzw. Entscheidungen können nur dann einen Anspruch auf Wahrheit bzw. Richtigkeit erheben, wenn sie argumentativ begründet werden können.

Wer zum Beispiel aufgrund der Anschauung dessen, was es für einen Menschen bedeutet, extremer Armut ausgesetzt zu sein, zu der Auffassung gelangt, dass es eine moralische Pflicht gibt, einen individuellen Beitrag zur Bekämpfung der globalen Armut zu leisten, der lässt sich nach dieser Sicht von Intuitionen oder Gefühlen der Alltagsmoral leiten. Für eine wahrhaft ethische Betrachtung darf das nicht zählen. Vielmehr muss diese Pflicht mit Argumenten begründet werden, und dementsprechend dreht sich die philosophisch-ethische Debatte über die globale Armut um die Konstruktion und Kritik derartiger Argumente.² Dass wir intuitiv eine Vergewaltigung für moralisch abscheulich halten, hat für einen ethischen Standpunkt kein Gewicht. Dieser Standpunkt verlangt uns vielmehr die Bereitschaft ab zu fragen, was eigentlich moralisch falsch daran sein soll, einen Menschen zu vergewaltigen, und das muss wiederum mit Argumenten begründet werden. Das, so lernen die Studierenden, ist kritisches Denken. Und Philosophie hat es mit kritischem Denken zu tun, d.h. mit der radikalen Hinterfragung aller

¹ Um zu verdeutlichen, welche Auffassung von Ethik gemeint ist, seien folgende Lehrbücher genannt, in denen sich diese Auffassung findet: Johann S. Ach / Kurt Bayertz / Ludwig Siep (Hg.), Grundkurs Ethik 1. Grundlagen, Paderborn 2008; Dieter Birnbacher, Analytische Einführung in die Ethik, Berlin / New York 2003; Barbara Bleisch / Markus Huppenbauer, Ethische Entscheidungsfindung. Ein Handbuch für die Praxis, Zürich 2011; Marcus Düwell, Bioethik. Methoden, Theorien und Bereiche, Stuttgart/Weimar 2008; Marcus Düwell / Micha H. Werner / Christoph Hüenthal (Hg.), Handbuch Ethik, Stuttgart ²2006; William K. Frankena, Analytische Ethik. Eine Einführung, München ³1994; Nikolaus Knoepfller, Angewandte Ethik, Köln u.a. 2009; Julian Nida-Rümelin, Theoretische und angewandte Ethik: Paradigmen, Begründungen, Bereiche, in: ders. (Hg.), Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch, ²2005, 2-87; Michael Quante, Einführung in die Allgemeine Ethik, Darmstadt ³2008; Friedo Ricken, Allgemeine Ethik, Stuttgart ⁴2003; Andreas Vieth, Einführung in die Angewandte Ethik, Darmstadt 2006.

² Vgl. Barbara Bleisch / Peter Schaber (Hg.), Weltarmut und Ethik, Paderborn 2007.

unserer Überzeugungen, wozu insbesondere unsere moralischen Intuitionen gehören. Was sie *nicht* lernen, ist, diese Auffassung von Moral und Ethik zu hinterfragen. Diese Überzeugung gilt als sakrosankt. So macht die Radikalität philosophischen Fragens vor der Heiligkeit dieser Überzeugung Halt.

Tatsächlich bestimmt damit ein vorausgesetztes Verständnis von Ethik das Verständnis der Moral, statt umgekehrt. Wenn Ethik die Aufgabe der argumentativen Begründung der Moral hat, dann muss es sich bei der Moral um etwas handeln, das argumentativ begründet werden *kann*. Argumente zielen auf die Begründung von *Urteilen*, und sie haben dabei selbst die Form von Urteilen, aus denen die zu begründenden Urteile abgeleitet werden. So hat diese Auffassung zur Konsequenz, dass man sich bei der Klärung des Moralbegriffs am Standpunkt des moralisch Urteilenden orientiert, wie dies etwa in folgender Feststellung zum Ausdruck kommt: „Im Mittelpunkt der Moral stehen Urteile, durch die ein menschliches *Handeln* positiv oder negativ bewertet, gebilligt oder missbilligt wird.“³ Hinsichtlich dieser Meinung besteht in der heutigen Ethik ein breiter Konsens, wie der Blick in einschlägige Lehrbücher zeigt. Sie hat unter anderem zur Folge, dass die Untersuchung der Moralsprache sich auf Ausdrücke wie ‚gut‘, ‚schlecht‘, ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ konzentriert, die in moralischen Urteilen verwendet werden, statt auf die Sprachgestalt solcher Äußerungen, mit denen moralisch Handelnde ihre Entscheidungen und Handlungen begründen und in denen solche Ausdrücke kaum vorkommen. Die Tatsache, dass es neben dem Standpunkt des moralisch Urteilenden auch noch den Standpunkt des moralisch Handelnden und seiner Gründe gibt, ist für die Vertreter dieser Auffassung kein Stolperstein. Haben sie doch die Vorstellung, dass bei einer wahrhaft ethischen Einstellung beides zusammenfällt, also der moralisch Handelnde sich an moralischen Urteilen orientiert und von dorther die Gründe für sein Handeln bezieht. Eben deshalb besteht ja die Aufgabe der Ethik darin, moralische Urteile argumentativ zu rechtfertigen. Gerechtfertigt werden damit nach dieser Sicht Gründe für moralisches Handeln.

Was an dieser Auffassung verblüfft, ist die Tatsache, dass niemand an ihren unplausiblen Konsequenzen Anstoß nimmt. Man mag sich das an einem einfachen Beispiel verdeutlichen. Stellen wir uns vor, wir kommen an einem Teich vorbei, in dem ein kleines Kind zu ertrinken droht. Was gibt uns Grund, ins Wasser zu springen und das Kind retten? Ist dies das Urteil, dass es in einem solchen Fall moralisch geboten ist, das Kind zu retten? Stellen wir uns vor, jemand würde auf die Frage, warum er ein Kind vor dem Ertrinken gerettet hat, zur Antwort geben: „Es ist moralisch geboten, ein Kind aus einer solchen Gefahr zu retten.“ Wo im wirklichen Leben begründen Menschen ihr Handeln in dieser Weise? Müssten wir nicht aus dieser Antwort schließen, dass es dem Betreffenden eigentlich gar nicht um das Leben des Kindes ging, sondern vielmehr darum, das moralisch Richtige

³ Dieter Birnbacher, Analytische Einführung in die Ethik, Berlin / New York 2003, 12.

zu tun? Erachten wir nicht einen solchen Menschen als moralisch rigide, wenn nicht gar als psychisch gestört, weil ihm offensichtlich der Sinn dafür abgeht, worauf es in einer solchen Situation ankommt, und er somit das Wesentliche mit dem Unwesentlichen verwechselt?

Dies zeigt, wie irreführend eine Untersuchung des Moralbegriffs ist, die ihren Ausgangspunkt beim moralischen Urteil nimmt. Sie beruht auf einer Verwechslung von moralischen Urteilen mit Handlungsgründen. Gewiss fragen wir uns in vielen Fällen, ob es richtig ist, in einer bestimmten Weise zu handeln, und da geht es um die Beurteilung von Handlungen. Doch wenn wir dann aufgrund einer solchen Überlegung die Handlung ausführen, dann ist der Grund dafür, warum wir sie ausführen, nicht das Urteil, dass diese Handlung moralisch richtig ist, sondern vielmehr dasjenige, was dieses Urteil wahr macht, d.h. *weshalb* diese Handlung moralisch richtig ist, nämlich die Tatsache, dass die betreffende Situation diese Handlung erfordert. Wir halten das Urteil, dass es moralisch geboten ist, das Kind vor dem Ertrinken zu retten, für wahr in Anbetracht von dessen verzweifelter Situation, und diese Situation – und nicht dieses Urteil – ist es, die *Grund* gibt, in dieser Weise zu handeln. Das bedeutet, dass im Mittelpunkt der Moral nicht moralische Urteile stehen, sondern Gründe für moralisches Handeln, und mit moralischen Urteilen vergewissern wir uns lediglich dieser Gründe. Denn wenn wir urteilen, dass eine Handlung in Anbetracht einer gegebenen Situation richtig ist, dann sagen wir damit nichts anderes als eben dies, dass die Situation Grund gibt, so zu handeln. Also müssen wir, um uns der Wahrheit dieses Urteils zu vergewissern, überprüfen, *ob* die Situation Grund gibt, so zu handeln, statt diese Wahrheit aus einer argumentativen Begründung, d.h. aus anderen Urteilen, abzuleiten. Oben war davon die Rede, dass für die Bestimmung dessen, was auf einem bestimmten Gebiet der menschlichen Praxis *Klugheit* ist, eine Untersuchung der Gründe notwendig ist, die für dieses Gebiet einschlägig sind. Genau dies wird versäumt, wenn man den Moralbegriff von vorneherein vom Urteilstandpunkt her konzipiert, und diese Zugangsweise ist, wie gesagt, die direkte Folge einer Auffassung von Ethik, wonach diese die Aufgabe der argumentativen Begründung der Moral hat.

Wie man sich an diesem Beispiel verdeutlichen kann, sind es nicht die Gründe als solche, die jemand für eine Handlung anführt, die wir als ‚klug‘ qualifizieren, wenn wir von Klugheit sprechen. Vielmehr ist Klugheit der Sinn für die relevanten, wesentlichen Gründe, auf die es bei etwas ankommt. Dieser Sinn ist es, der jenem abgeht, der auf die Frage, warum er ein Kind vor dem Ertrinken gerettet hat, zur Antwort gibt, dass dies in solchen Fällen moralisch geboten ist. Klugheit in moralischen Dingen hat es nicht einfach mit der Befolgung geltender moralischer Normen zu tun, sondern mit dem rechten Erfassen einer Situation, und es kann Fälle geben, bei denen eine Situation gerade dazu nötigt, geltenden Normen